

Elemente zu einer „biblischen Theologie der Migration“ und die Herausforderung an die Kirche

*Urs Köppel**

Der Autor beginnt seine Überlegungen mit biblischen Bestätigungen des Alten Testaments. Er zeigt, wie schon das Volk Israel sich, in eigenem Land, mit den „Fremden“ beschäftigen musste, und wie ein Verständniswechsel des Volkes den Fremden gegenüber stattfand. Mit Jesus von Nazareth werden diese Ausdrücke noch stärker, weil Jesus sich mit dem Fremden identifiziert. Die Begegnung mit dem Fremden wird zum Unterscheidungsmerkmal für diejenigen, die Jesus nachfolgen. Beginnend mit diesen grundlegenden Betrachtungen sucht der Autor Antworten für unsere Zeit, in besonderer Weise für die Völker in Europa. In deutlicher Weise zeigt er, wie die Herausforderungen der aktuellen Migrationsflüsse sich mit denen der biblischen Zeit vergleichen lassen.

Schlüsselwörter: Fremder in der Bibel; Migrationsteologie; Immigration; Integration; Migrationspastorale

Einführung

Migration und Mobilität sind zu den brennendsten internationalen Themen geworden. Sie gehören weltweit zu den politisch sensibelsten Problemen. Sie beschäftigen nicht nur Politiker, Wissenschaftler und Unternehmer, sondern auch die Menschen auf der Strasse, in der Familie und am Arbeitsplatz.

„Menschen unterwegs“ gehören zum Alltagsbild. Nicht allein den geschäftstüchtigen Manager und den reiselustigen Touristen erleben wir täglich. Auch der Mitmensch fremder Herkunft gehört zur Realität der modernen Welt, sei es der Arbeitsmigrant, sei es der Asylsuchende, sei es der Flüchtling. Auch die Kirche ist in ihrer Sendung zu allen Menschen von den verschiedenen Formen der Migration und der Mobilität mitbetroffen. Sie muss auf diese Realitäten eingehen in ihrem, von Christus ihr übertragenen Auftrag, allen Menschen die Frohe Botschaft zu verkünden.

Elemente einer Theologie der Migration anzugehen, hat verschiedene Gründe:

- Die Migrantepastoral als ein wesentliches Element kirchlichen Handelns in der Gemeinschaft wird bisher weitgehend vom kirchenrechtlichen, pastoralen oder soziologischen Ansatz her angegangen.
- Eine Theologie der Migration ist bis in die jüngste Zeit in der katholischen theologischen Forschung weitgehend vernachlässigt worden; allerdings ist festzuhalten, dass in den letzten Jahren in diesem Bereich ein neues Forschungsgebiet entdeckt wurde, das vor allem bei jüngeren Theologen auf Interesse stößt.
- Die Arbeit der Seelsorger/innen für Migrantinnen und Migranten kann durch einen Ausblick auf die theologischen Aussagen neue Impulse für den täglichen Dienst erhalten

Damit stellt sich die Frage, wo der Einstieg gesetzt werden soll und welche Abgrenzungen innerhalb der Theologie vorgenommen werden können, um im Rahmen eines Artikels einige theologische Grundaussagen, welche Auswirkungen auf die Praxis haben, aufzugreifen. Es

♦ Dieser Artikel ist veröffentlicht in italienischer Sprache in: REHMU – *Rivista Interdisciplinare da Mobilitate Humana*, v. 15, n.28, 2007, p. 181-195.

* Doktor der Theologie in der Fakultät von Luzern. Seit 1981 Sekretär der Migratio – Kommission für die Migranten und Verantwortlicher der Migrantepastorale der Schweizer Bischofskonferenz. Von 1981 – 1997 Mitglied der CFS, Bern; seit 1989 Mitglied der Arbeitsgruppe für die Migranten in der CCEE, S. Gallen; Migratio ist eine Beratungskommission der Schweizer Bischofskonferenz, die sich vor allem mit den Assistenten der Migranten beschäftigen sowie soziale und rechtliche Themen in Rahmen der Migration bearbeiten.

stellt sich immer deutlicher heraus, dass die biblischen Aussagen zur Migration den Ausgangspunkt für die konkrete Ausfaltung in der Pastoral bilden. Diese Aussagen zum Umgang mit dem Fremden sind durchaus geeignet, im kirchlichen, politischen und sozialen Handeln Richtlinie zu sein.

Biblische Aussagen zu einer Theologie der Migration

A) Das Alte Testament als Grundlage

Die Vielgestaltigkeit der Beziehungen zwischen Gottesvolk und den anderen Völkern, wie sie das Alte Testament aufzeigt und wie die geschichtlich bedingten Veränderungen im Zusammenleben das Verhältnis zu den anderen Völkern prägten, kann nicht Gegenstand der Überlegungen sein. Es geht vielmehr darum, das Zusammenleben mit dem Fremden, der sich während kürzerer oder länger Zeit oder für immer im Land aufhielt, zu prüfen.

a) Die Gastfreundschaft

Wenn in der biblischen Botschaft nach Hinweisen für unser Verhalten gegenüber dem Fremden gesucht wird, darf nicht ausser acht gelassen werden, was vorgängig zu den religiösen Verordnungen bereits durch die gesellschaftlichen Vereinbarungen als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt ist und darum überhaupt keiner religiösen Gesetzgebung bedurfte. Die von allen Völkern des Orients gepflegte Gastfreundschaft, auf die im Altertum jeder Wanderer, Reisende oder Händler durch private Gastgeber angewiesen war, garantierte dem Reisenden Unterkunft und Verpflegung und sicherte ihm somit weitgehend das Leben in den unwirtlichen Regionen und gab ihm die Garantie der körperlichen Integrität, solange er der Gastfreundschaft bedürftig und ihr würdig war. Wohl gab es in beschränktem Masse Herbergen, welche Menschen, die unterwegs waren, aufnahmen. Es war auch üblich, dass Verwandte und Bekannte Gastfreundschaft anboten, mit der jeder auf Wanderschaft rechnen durfte und die ihn zur eigenen Gastfreundschaft gegenüber den Mitmenschen verpflichtete. Zudem konnte er sich darauf verlassen, dass ihn jemand einlud, zumal wenn er – wie etwa Abrahams Knecht in Gen 24,11 gegen Abend zur Zeit des Wassers schöpfens – beim Brunnen wartete. Der Fremde wurde geradezu gedrängt, die Gastfreundschaft anzunehmen (vgl. Gen 19,1-3: Besuch der Engel in Sodom). Abraham, der die drei Fremden aufnahm (Gen 18), darf als Beispiel gelten, wie die Gastfreundschaft angeboten wurde: Gruss, Fusswaschung, Bewirtung, Schutz, Unterkunft und Begleitung beim Abschied. Es war wohl selbstverständlich und galt auch nicht als aussergewöhnlich, dass der Gast trotz eigenem Elend mit dem Notwendigen versorgt wurde (vgl. 1 Kön 17,13ff.: Elija und die Witwe von Sarepta). Es überrascht deshalb nicht, dass im Alten Testament Weisungen zur Gastfreundschaft weitgehend fehlen. Die Selbstverständlichkeit der Gastfreundschaft war ein ungeschriebenes Gesetz, das sich dennoch an klare Leitlinien hielt. „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35) ist eine der neutestamentlichen Formulierungen für das, was dem biblischen Menschen überhaupt geläufig war.

b) Israel – ein wanderndes Gottesvolk

Mit dem Bekenntnis „...Ein umherirrender Aramäer war mein Vater... (Dtn 26,5) blickt Israel zurück in seine frühe Geschichte. Die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob, die mit ihren Familien und ihren Herden im Randgebiet zwischen Wüste und Kulturland unterwegs waren, erfuhren in dieser Zeit die besondere Nähe Gottes. Das auch heute noch übliche Glaubensbekenntnis der Juden weist auf diese Zeit hin, die als eine Zeit der Fürsorge Gottes

für das auserwählte Volk galt, die zusammen mit der Exodus- und der Landgabetradition bestimmenden und bekennendes Element der jüdischen Gläubigen bildet.

In der Einleitung zum Dekalog wird dies deutlich herausgestellt: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich herausgeführt hat auch Ägypten, aus dem Sklavenhaus“ (Ex 20,2). Israel selber hat die Erfahrung des Fremdseins, wo Unterdrückung und Frondienst auf ihm lastete, machen müssen. In der hoffnungslosen Lage erfährt das Gottesvolk gegen jede Erwartung und Realität die Rettung durch seinen Gott. Auf der jahrelangen Wanderung in der Wüste vermag Israel die Gefahren nur zu überstehen mit der Hilfe Gottes. Die Sesshaftwerdung in einem Land, das von einem starken und grossen Volk besetzt ist, ist nur möglich in der Landgabe durch den dem Volk beistehenden Gott. Im Rückblick kann Israel darin die Spuren jenes Gottes erkennen, der sein Volk begleitet und führt. Der Weg aus der Knechtschaft wird für den Glaubenden zum Grundmuster, um das Leben des einzelnen Menschen wie des ganzen Volkes zu deuten und im Glauben zu bekennen.

Heimatlosigkeit ist eine Grunderfahrung für Israel, an die im Bekenntnis ständig erinnert wird, dass gerade in der verletzbaren Verfassung des schutz- und rechtlosen Fremdseins die rettende Begegnung mit Gott erfolgt. Die Existenzweise des Entwurzelten, Rechtlosen und Umherziehenden wird auch aus dem Begriff „Hebräer“ deutlich, das eine Randgruppe der sozialen Existenz bezeichnet und abwertende auf ein Leben ausserhalb der gängigen Normen weist. Die biblischen Bücher gestalten die Glaubenserfahrung, dass der Gott der Väter sich einsetzt für die Zukunft dieser Menschen und ihnen die Verheissung einer Heimat gewährt. Er selber begleitet sein Volk und geht mit ihm den Weg, den er selber bestimmt (vgl. Gen 12,1-2; 21,22-24; 28,13-15; 47,9; 48,15). An diese Zeit soll sich Israel stets erinnern im Gebet (vgl. Ps 39,13). In der Sklavenexistenz in Ägypten macht Mose die Erfahrung, dass Jahwe ein für das Leid der Versklavten sensibler Gott ist (vgl. Ex 3,7). Diese Existenz wird umgekehrt im Befreiungshandeln Gottes, das in der Sinaioffenbarung gleichsam institutionell verankert wird. Das neue Bundesvolk wird das Modell eines befreiten Volkes (vgl. Ex 20ff.) in einer geschenkten Heimat, wo auch der Fremde Heimatrecht erhalten soll, weil „Jahwe der Wächter der Fremden“ ist (Ps 146,9).

c) Gott liebt die Fremden (Dtn 10,18)

Wo wir heute von Fremden reden, brauchen die Schriften des Alten Testaments den Begriff „ger“. Die „gerim“ unterscheiden sich einerseits von den einheimischen Bürgern („ezrah“), deren Sippen mit vollen Rechten die dauernd ansässige und herrschende Bevölkerung bilden, und andererseits von den Ausländern („nokri“), die keine dauernde Rechtsbeziehung mit der ansässigen Bevölkerung verbindet. Sie werden meist als Schutzbürger bezeichnet.

Recht und Gerechtigkeit, Friede und Unversehrtheit an Hab und Gut, an Leib und Leben fanden ihren Rückhalt in der Blutsverwandtschaft. Die Sippe war gehalten, mittels der Blutrache das einzelne Mitglied zu schützen. Ein wirksamer Schutz konnte dabei nur innerhalb gewisser Grenzen gewährleistet werden. Wer sich ausserhalb der Grenzen seines Landes befand, war praktisch vogelfrei, bis ihn am neuen Ort eine ansässige Familie in ihren Schutz aufnahm und damit für Recht und Freiheit bürgte. Wer ausserhalb seiner eigenen Sippe lebte, vermochte zwar sein Recht nicht selber geltend zu machen, lebte aber dennoch in Sicherheit, soweit die Sippe, die ihn aufnahm, für ihn eintrat. Als einer, der auf andere angewiesen blieb, hatte er Schicksalsgenossen, nämlich die Witwen und Waisen, für die kein Gatte oder Vater auftreten konnte.

Aber einfacher als heute war die Gewährung von Schutz und Freiheit gegenüber dem Fremden, den Witwen und Waisen offenbar nicht. Nicht umsonst ergreifen die Propheten immer wieder Partei für sie, indem sie darauf hinweisen, dass Gott selber die Fremden, die

Witwen und die Waisen schützt; sie weisen das Volk Israel immer wieder auf seine Geschichte und seine Herkunft hin. Auch die Psalmen erinnern verschiedentlich an Gottes Güte gegenüber den Rechtlosen, um Israel an seine geschichtliche Verpflichtung zu erinnern. Damit wird die Glaubensüberzeugung angesprochen, dass diese Menschen, die leicht von der menschlichen Gesellschaft benachteiligt werden, Gott selber als ihre Zuflucht, ja sogar als ihren Anwalt haben. „Ein Vater der Waise, ein Anwalt der Witwen ist Gott in seiner heiligen Wohnung“ (Ps 68,8). Gott tritt für ihre Rechte ein zu seiner Zeit. Er wird auch den Menschen, der sich dieser Pflicht entzieht, zur Verantwortung ziehen. Auf diesen Gott lenkt deshalb auch die Einleitung zum Gesetz des Deuteronomiums das Augenmerk, wenn es ein gerechtes Verhalten jedes Menschen gegenüber jedem Menschen, unabhängig von dessen Macht, Ansehen und Einfluss, fordert mit dem Hinweis: „Er ist der grosse Gott... Er lässt kein Ansehen gelten und nimmt keine Bestechung an. Er verschafft Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung – auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr sein Fremd in Ägypten gewesen“ (Dtn 10,18-19).

Die Fremden gehören zu Gottes Lieblingen – eine ungeheure Aussage für jeden Menschen, der sich im Glauben Gott verbunden und verpflichtet weiss. Damit ist bereits im Alten Bund die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe anerkannt.

d) Gottes Liebe zum Fremden – ein Auftrag an die Glaubenden

Schon das sogenannte *Bundesbuch*, das zu den ältesten biblischen Texten gehört, setzt markante Wegweiser, die nicht an Gültigkeit verloren haben: „Einen Fremden sollt ihr nicht ausnützen oder ausbeuten, denn ihr seid selbst Fremde gewesen in Ägypten. Ihr sollt keine Witwe oder Waise ausnützen. Wenn du sie ausnützt und sie zu mir schreit, werde ich auf ihren Klageschrei hören. Mein Zorn wird entbrennen, und ich werde euch mit dem Schwert umbringen, so dass eure Frauen zu Witwen und eure Kinder zu Waisen werden“ (Ex 22,20-23).

Mit eigenem Nachdruck nimmt das Buch Deuteronomium die Anliegen der Fremden auf, steht es doch in engem Zusammenhang mit der religiösen Reform unter König Joschija (641 – 609 v. Chr.). Es ist die Zeit nach der Eroberung von Samaria durch die Assyrer (721 v. Chr.), die einen Flüchtlingsstrom in das Reich Juda brachte (vgl. 2 Chr 15,9; 30,25). Damit bekamen die Verordnungen über die ständig anwesenden Fremden eine neue Aktualität. Das zahlenmässige Anwachsen der Fremden führe zu verborgenen Spannungen und liess Konflikte ausbrechen.

Das Deuteronomium nimmt nicht nur nichts zurück von den vorangehenden Bestimmungen, sondern wagt den vielmehr weitere Schritte zum Schutz der Fremden. Dtn 1 – 11 setzt deutlich die Optik, dass Gott den Fremden – neben den Witwen und den Waisen – liebt; deshalb soll auch Israel den Fremden lieben. Die Folgerungen werden vor allem in drei Bereichen verdeutlicht:

◦ Gericht: Wo das Lebensrecht Einbusse erlitt, hat sich nicht bloss ein Anwalt zu wehren. Vielmehr obliegt dem Richter die Pflicht, ohne Ansehen der Person, auch gegen äusseren Druck oder gegen jede Bestechung durch einflussreiche Kreise, ein gerechtes Urteil zu fällen (vgl. Dtn 1,16; 24,17; 27,19).

◦ Unterstützung: Die Sorge für den sozial Schwachen zeigt sich besonders im Zusammenhang mit den Verordnungen über die Nachlese nach der Ernte (Dtn 24,19-22); ebenso erhalten die Fremden mit den anderen sozial Schwachen Anteil an den Zehntabgaben, insbesondere im dritten Jahr (vgl. Dtn 14,29).

° Feste: Selbst an den Festfeiern darf der Fremde nicht vergessen bleiben (vgl. Dtn 16,11.14; 31,12); auch die Sabbatruhe soll dem Fremden zugute kommen (vgl. Dtn 5,14).

Dass offensichtlich das 8./7. Jahrhundert v. Chr. mit den Flüchtlingen aus dem Nordreich in Juda neue Verschärfungen brachte, lässt sich wohl auch am Umstand ablesen, dass frühe Propheten wie Amos, Hosea und Micha nicht eigens die Gerechtigkeit gegenüber den Fremden betonen, trotz ihres Einstehens für die Schwachen und Armen. Dagegen erwähnt Jeremia in der Tempelrede (Jer 7,6) ausdrücklich die Fremden.

Die Überlieferungen der so genannten Priesterschrift, die hinsichtlich der Gesetzgebung vor allem in den Büchern Leviticus und Numeri erhalten blieben, nehmen für die Zeit des 6./5. Jahrhunderts v. Chr. die früheren Ordnungen ungeschmälert auf und verdeutlichen sie für den gottesdienstlichen Bereich.

Besondere Aufmerksamkeit verdient Lev 19. In Lev 19,18 ist das Gebot der Nächstenliebe formuliert, das Jesus zum Hauptgebot erklärt. Die Meinung, das Alte Testament habe bloss die Liebe zum Volksgenossen vorgesehen, wird durch Lev 19,33 widerlegt, da nichts Geringeres als die Gleichstellung der Fremden mit den Einheimischen gefordert wird: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin Jahwe, euer Gott.“

Aus diesem Text wird auch der Beweggrund klar, der Israel zu grosszügigem Handeln anleitet und der folgende Kernaussagen enthält:

° Die eigene leidvolle Geschichte weckt Verständnis für die Not der Fremden. Die Knechtschaft in Ägypten darf nie vergessen werden, sondern wird zur ständigen Mahnung zum Umgang mit dem Fremden.

° Die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten ist nicht eigenes Verdienst des Volkes oder Zufall der geschichtlichen Umstände, sondern wirkmächtiges Handeln Gottes an seinem Volk. Die Befreiung wird zum Bekenntnis Israels, dass Gott um die Not des Volkes wusste, obwohl die unmittelbare Erfahrung genau das Gegenteil zu beweisen schien. Gott wusste um die Not und griff selber ein, um sein Volk in die Freiheit zu führen.

° Diese frohe Botschaft durfte nicht verstaubte Vergangenheit bleiben oder sich in schönen Worten ausdrücken. Das Wort der Verkündigung kam dort zum Tragen, wo sie in der lebendigen Alltäglichkeit und im konkreten Handeln des Glaubenden spürbar wird.

B) Die Radikalisierung der Fremdenethos im Neuen Testament

Unser Handeln und unser Umgang basieren nicht bloss auf allgemein gültigen Konventionen, sondern gründen in ihrem Kern auf dem Leben und in der Lehre Jesu, wie sie im Neuen Testament überliefert sind. Daraus wird christliches Handeln unter ethischer Verantwortung auch auf die heutige Zeit abgeleitet.

a) Die Fortführung des alttestamentlichen Fremdenethos

Die modernen Migrationen zeigen sich in ihren charakteristischen Aspekten als Komponente des Lebens der Menschen und der Geschichte der Menschheit. Es scheint ein Zeichen des technisch-industriellen Zeitalters, der Globalisierung der Wirtschaft und des Massentourismus zu sein, dass Völker stetig annähern und gegenseitig immer abhängiger werden. Zu keiner Zeit kamen sich die Menschen räumlich näher als heute. Damit ist aber die Gefahr impliziert,

dass der Einzelne seine Beheimatung verliert und sich selber fremd wird. Diesem Menschen zu helfen, seinen Ort und somit seine Ausrichtung zu finden, ist eine der dringendsten Aufgaben der Gegenwart.

Die sozial-ethische Problematik des Daseins als Fremder wird in Neuen Testament kaum thematisiert. Die Exodus-Tradition des Alten Testaments wird weitergeführt, die grundlegend ist für die Geschichte des Volkes Israel und die auch im Neuen Testament immer wieder aufscheint. Deutlich wird dies insbesondere im Hinweis Jesu, dass er kein neues Gesetz bringt, sondern das alte Gesetz zur Vollendung führen will. Deshalb ist auch die grundsätzliche Haltung Jesu gegenüber dem Fremden, Rechtlosen und Armen die Fortsetzung und Konkretisierung der alttestamentlichen Verhaltensanweisungen.

Im Einstehen für alle Bedrohten steht Jesus innerhalb dieser Tradition und setzt sie eindeutig fort. Die Ausgestossenen sind im Verhalten Jesu immer mitgemeint, auch wenn sie als solche nicht eigens erwähnt werden. Seine Zuwendung gilt allen Menschen in gleicher Weise. Deshalb durchbricht er die Wand des damals gängigen Feindbildes in der Kontaktnahme mit den römischen Soldaten, im Gespräch mit der Syrophönizierin, im gemeinsamen Mahl mit den Zöllnern, vor allem aber in der Begegnung mit den Samaritanern. Er radikalisiert das Fremdenethos, indem er auch diesen Menschen die messianische Offenheit Gottes zusagt. Dem Evangelisten Lukas ist wichtig zu betonen, dass auch die Geburt des Messias unter den Rahmenbedingungen des Heimatlosen und Fremden steht (vgl. Lk 2,7). Mt 25,34 macht das Bestehen der Christen im Endgericht Gottes davon abhängig, wie sie sich gegenüber dem Fremden und Obdachlosen und damit gegenüber dem im Fremden anonym anwesenden Christus verhalten. Gastfreundschaft wird auch hier als Mass des ethischen Handelns angesehen, die das Überleben garantieren soll; es geht einzig um die Aufnahme des Fremden, der unser Nächster ist, wie das Gleichnis vom Mann aus Samaria, der sich des Verwundeten uneigennützig annimmt, deutlich macht (vgl. Lk10,25-37). Man trifft im Fremden und seiner Notlage auf Christus selbst. Damit ist die Exodus-Erfahrung mit dem Gott der Versklavten aufgenommen und weitergeführt. Eph 2,15-19 betont das Integrationspotential des Christentums mit der Aufforderung, die Draussenstehenden in die Gemeinschaft aufzunehmen, und endet mit der Feststellung: „Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“ Aber auch jenes Grundgefühl von der eigenen Fremdlingsexistenz als Christ im Ausland wird neu beton (vgl. Hebr 11,13-16; 11 Petr 2,11). Wenn Phil 3,20 aussagt: „Unsere Heimat ist im Himmel“, dann sollte daraus die Solidarität und die Sensibilität für die Fremden wachsen, weil der Glaube bewusst macht, dass dieses Leben nur vorübergehend und der Mensch gleichsam unterwegs zu seinem endgültigen Ziel ist.

Eine besondere Stellung nimmt die Abschiedsrede Jesu (vgl. Mt 28,19-20) ein, wenn er zu den Jüngern sagt: „Geht hinaus in die Welt und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch gelehrt habe. Seht, ich bin bei euch alle Tages bis zum ende der Welt.“ Daraus wird folgendes deutlich:

- ° Die Jünger werden als Apostel hinausgeschickt in alle Welt; sie werden nach menschlicher Sicht heimatlos und damit selber *Migranten*.
- ° Alle Völker, nicht nur einzelne Menschen, sind die Adressaten der Frohen Botschaft; alle gehören zum Reich Gottes, in das sie berufen sind. Damit werden die Unterschiede zwischen Staatsvolk und Fremdvolk aufgehoben.

° Die einzige Sicherheit, die es gibt, ist die Zusicherung der dauernden Gegenwart Gottes in Jesus Christus, der seinen Jüngern nahe und damit Garant der Einheit und Ziel der Sendung ist.

Mit diesem Text wird die universale Sicht der Kirche gleichsam testamentarisch an seine Jünger weitergegeben.

b) Pfingsten – Zeichen der Einheit

Ausfaltung und Bestätigung dieser Zusage findet sich im Pfingstereignis in Jerusalem, in der alle Völker der damaligen Zeit angesprochen sind. Alle vernehmen die Frohe Botschaft in ihrer eigenen Sprache, nicht durch das Können der Jünger, sondern durch das Wirken des Geistes. Pfingsten ist die Umkehrung der Erzählung vom Turmbau zu Babel und damit die Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung, in der die ganze Menschheit eine Einheit bildete, wie sie von Gott ursprünglich gewollt und geschaffen wurde. Pfingsten stellt die Einheit wieder her, und zwar in der Verschiedenheit der Völker und Kulturen. Das neue Volk Gottes ist also nicht mehr an eine Sprache, Kultur oder Nation gebunden.

Unter dieser Perspektive wird die Migration zu einer fortwährenden Pfingsterfahrung in der Kirche. Ohne diese Erfahrung der Einheit in der Verschiedenheit, die dem Einzelnen und den Völkern das Eigene belässt, wird das „Eins-Sein“ in der Kirche abstrakt. Nur unter diesem Geist kann die Kirche Zeichen der ursprünglichen Ordnung und der Einheit aller Menschen sein..

c) Die Urgemeinde – Zeichen der „katholischen“ Kirche

Dass aber bereits die ersten Christen in ihrer Gemeinde das Problem der Ausgrenzung kannten, wird offenkundig: Die Beauftragung der Diakone für den Dienst an jenen Menschen, die nicht jüdischer Abstammung waren, ist ein beredtes Zeugnis dieser Auseinandersetzung. Die Frage der rechtmässigen und gleichberechtigten Teilnahme am Leben der Gemeinde ist somit nicht erst ein Anliegen unserer Zeit, sondern stete Herausforderung an die Kirche, seit ihren Anfängen. Die Einheit der Gemeinde bedingt die Achtung vor dem Unterschied und nicht die Zurückführung in die Uniformität. Bei der Einsetzung der Diakone wird die Aussendung zu allen Völkern in der eigenen Gemeinde umgesetzt. Gleichzeitig ist sie die Bewährungsprobe der jungen Gemeinde und die Konkretisierung des Pfingstereignisses.

Die Erfahrung der ersten christlichen Gemeinden bietet uns ein Modell zur Lösung der Konflikte an, die wir auch heute erleben. Es widersteht der Versuchung, die andern auf das Eigenen zu reduzieren und schafft somit den Ausgleich in der Verschiedenheit. Es widerspricht der Meinung, einzig für die Angehörigen des gleichen Volkes verantwortlich zu sein. Mit der Lösung des Konflikts ist in der jungen Gemeinde in Jerusalem die Basis gelegt für das Wachsen der christlichen Gemeinschaft.

Von Bedeutung für die Öffnung gegenüber allen Völkern war das sogenannte Konzil von Jerusalem (vgl. Gal 2.11-16), das einen grundsätzlichen Konflikt zwischen den „judenchristlichen“ und den „heidenchristlichen“ Gemeinden zu lösen wusste, allerdings nicht ohne innere und äussere Spannungen unter den „Konzilsteilnehmern“. Der Ausgang dieses Konflikts – aber auch anderer Auseinandersetzungen – war zu einem grossen Teil dem Einfluss eines Emigranten zu verdanken: Ein Jude, eine nachfolgenden Generation angehörig, mit römischen Bürgerrecht, in Tarsos in Kilikien geboren, der sich neben seinem jüdischen Namen Saulus mit lateinischem Namen Paulus nannte. Paulus nivelliert die bestehenden Spannungen nicht, sondern zeigt sie auf. Er drückt immer wieder sein Staunen aus über das allen Menschen zugesprochene Heil. Er beschränkt sich nicht darauf, eine

positive Interpretation der bestehenden Spannungen darzulegen, sondern beschreibt ebenso die Verhaltensweisen, die daraus resultieren. Er ermahnt die Juden, sich nicht auf die eigenen Privilegien zu berufen, und weist die Heiden darauf hin, dass sie kein eigenen Verdienst haben. Einzig und allein Christus ist es, der seine Jünger beruft.

Die Kirche vor den Herausforderungen der Migration

Die Kirche kann sich vor den Herausforderungen der Migration nicht verschliessen. Wo Menschen als Migranten eine neue Lebensperspektive suchen, sei es als Arbeitsuchende, sei als Flüchtlinge oder sei es in einer andern Form der Mobilität ist sie vom Auftrag Jesu zur Sendung zu allen Völkern aufgefordert, diesen Menschen mit Achtung zu begegnen und sie in Liebe anzunehmen. In diesem Kontext sind die biblischen Aussagen, die theologischen Grundsätze und die pastoralen Anforderungen bedeutsam im Umgang mit den Migranten und in der Umsetzung ihres eigenen Auftrags. Die Kirche hat nämlich einen spezifischen Beitrag zu leisten, der sich von politischen, wissenschaftlichen und sozialen Überlegungen unterscheidet, sofern sie als „Expertin in der Migration“ (Papst Paul VI.) einerseits ihr Verhalten gegenüber den Migranten klar am biblischen Leitbild ausrichtet, andererseits in den Entscheidungen auf verschiedenen Ebenen mitsprechen und diese beeinflussen will. Sie hat in diesem Bereich einen eigenständigen Beitrag zu leisten, weil Menschen in ihrer Existenz und in ihren familiären und sozialen Bezügen betroffen sind. Sie kann nicht nur – aber auch – Deklarationen und Stellungnahmen nach aussen abgeben. Sie hat zunächst ihre Beziehung und die ihrer Gemeinden zu den Migranten zu regeln, wie sie der biblischen Botschaft entspricht. Glaubwürdig kann die Kirche nur sein, wenn ihre Sprache und ihre eigene Haltung übereinstimmen. Damit kann sie das Zeichen der Einheit in der Welt werden.

Identität und Integration

Die Suche des Menschen nach Heimat und Sicherheit steht in einem engen Zusammenhang mit der Suche nach der eigenen Identität. Sie steht auch in direktem Zusammenhang mit der Integration im neuen Umfeld. Dabei ist unter Integration ein gegenseitiger Prozess zu verstehen, der die Teilnahme am sozialen Leben der Gesellschaft ermöglicht und die Offenheit der Gesellschaft zur Aufnahme des Fremden voraussetzt, unter Wahrung der eigenen Identität.

Die Frage nach der Rolle der Religion in diesem Prozess bekommt vor allem durch die stärkere Präsenz von Gläubigen anderer Religionen, vor allem der Muslime, eine neue Bedeutung. Der Wandel der religiösen Landschaft und das Öffentlich-Werden religiöser Symbole hat auch in der wissenschaftlichen Diskussion eine neue Dimension bekommen. Die Religion erhält in der Migration vielfach eine neue Ausrichtung, einerseits in einer vertieften Auseinandersetzung mit der eigenen und den andern Religionen, mit denen die Migranten konfrontiert werden, andererseits mit einer weitgehenden Abkehr von der Religion und der Zuwendung zu andern Formen der Beantwortung der Sinnfrage. So wird das Phänomen deutlich, dass Menschen, die sich in der Heimat kaum um Religion, religiöse Praxis oder religiöse Vorschriften kümmerten, eine neue Lebenseinstellung finden, um ihre Religion in einer neuen Umwelt den Vorschriften entsprechend zu leben. Es gibt aber auch jene, die in ihrer Heimat eine enge Bindung an die kirchliche oder religiöse Gemeinschaft pflegten, im Einwanderungsland weitgehend säkularisieren, keine Kontakte mit der eigenen religiösen Gemeinschaft suchen und ihr Leben in einer Zivilgesellschaft einrichten. Migration wird so als ein bedeutender Einschnitt in das Leben der Migranten deutlich gemacht, welcher auch die eigene Religion betrifft.

Es kann aber auch festgestellt werden, dass Religion eine integrative Wirkung hat, wenn sie sich den Herausforderungen der Emigration und der neuen Umwelt stellt und Antworten sucht und gibt auf die drängenden Lebensfragen, auch in ungewohnten Lebenssituationen. Emigration und Einleben in eine andere Arbeits-, Lebens- und Gesellschaftsform werden zu Schnittpunkten dieser Fragen, in denen Antworten gesucht und Hilfen erwartet werden.

Das Gelingen der Integration und somit eine neue Beheimatung hängt weitgehend von der eigenen Identität ab, zu der auch die Religion gehört. So ist nicht überraschend, dass Religion an diesen Schnittpunkten eine neue Bedeutung erhält, sei es in der engeren Anbindung an die eigenen religiöse Gemeinschaft, sei es in der Suche und der Anbindung an eine Ersatzreligion. Das Finden der eigenen Identität ist eine wesentliche Voraussetzung für das Einleben in eine neue Lebensphase und für die Eingliederung in eine neue Umwelt.

Erwartungen an die Kirche

Aus den Überlegungen zu den biblischen Aussagen zur Migration lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen:

Die kirchliche Dimension der Migration

Unter dem Stichwort „In der Kirche gibt es keine Fremden, die Kirche ist auch niemandem fremd“ geht es darum die Katholizität der Kirche deutlich zu machen, nicht bloss in der theologischen Auseinandersetzung, sondern auch in der Verwirklichung der biblischen Botschaft in der Gemeinschaft der Glaubenden. Deshalb ist die Migration eine Chance für die Kirche, ihre weltumspannende Dimension, die sich am Ort der Gemeinde zeigt, lebendig und sichtbar zu machen. Dies ist aber nur möglich, wenn die Einheit der Seelsorge stärker zum Ausdruck kommt. Dies bedeutet, dass alle Gläubigen die gleichen Rechte haben und dass auch die Verantwortung für die Seelsorge in gleicher Weise unter den Priestern geteilt werden muss. Damit kommt zum Ausdruck, dass die Taufe das verbindende Element ist und nicht die Nationalität oder die ethnische Gruppe. Die Seelsorgestellen für Anderssprachige, wie sie in den meisten Ländern eingerichtet wurden, erinnern deshalb die Kirche immer daran, dass sie eine Gemeinschaft von Glaubenden ist. Sie fordern sie auch heraus, in gleicher Weise wie die junge Gemeinde in Jerusalem den Ausgleich zu schaffen zwischen den ethnischen Gruppen und allen die ihnen zustehenden Rechte und Pflichten zu übertragen.

Die politische Bedeutung

Die Kirche hat von ihrem Auftrag her und dem Beispiel Jesu folgend für jene Menschen einzutreten, die in ihren Rechten eingeschränkt sind. Sie hat für jene eine Stimme zu sein, die keine eigene Stimme haben. Dabei ist ein besonderer Stellenwert jener Bildung zuzumessen, welche auf ethisches Grundverhalten gegenüber dem Mitmenschen und der Gesellschaft abzielt. In diesem Bereich hat unsere Gesellschaft einen Nachholbedarf, um auch in jenen Bereichen bestehen zu können, die einen direkten oder indirekten Einfluss auf die Gesellschaft nehmen.

Jeder Dienst am Menschen hat eine öffentliche Bedeutung. Sie ist eine *res publica*. Auch wenn die Kirche und noch weniger die Seelsorger für die Migranten keine direkte politische Einflussphäre oder *Lobby* haben und über keine politisches Mandat verfügen, so ist doch ihre Tätigkeit in der Öffentlichkeit eine Form des politischen Handelns. Wie Jesus sich der Ausgegrenzten und Randständigen angenommen hat, so hat auch die Kirche sich einzusetzen für die Rechte aller Menschen.

Die soziale Komponente

Religion hat einen positiven und einen negativen Identitätsfaktor. Positiv wirkt er sich dort aus, wo Religion Sicherheit und Geborgenheit gibt, die aus der Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft wachsen und die sich in den gemeinsamen Riten und in den eigenen Formen der Frömmigkeit äussern. Daraus entsteht das Wissen um die Zugehörigkeit, das die persönliche Identität fördert. Negativ wirkt sich Religion aus, wenn sie sich ausschliessend abgrenzt gegenüber jenen, die sich nicht mit diesem religiösen Umfeld identifizieren. Damit führt sie in die Isolation und zu Fundamentalismus.

Der Kirche muss es ein Anliegen sein, den Ausgleich zu suchen und zu finden zwischen dem Verbindenden des gleichen Glaubens und dem Eigenen der spezifischen Volksfrömmigkeit. Die junge Gemeinde in Jerusalem ist beispielhaft, in dem die Gläubigen alles gemeinsam hatten, so dass die Gemeinde wuchs und sich ausbreitete.

Der kulturelle Reichtum

Sprache und Kultur sind grundlegende Faktoren des menschlichen Verhaltens und der Kommunikation. Sie sind nicht nur Mittel zum Austausch, sondern auch Teil der Beheimatung des Menschen in seinen Grundbedürfnissen nach Solidarität, Mitmenschlichkeit und Wohlbefinden. Dies gilt vor allem dann, wenn Sprache und Kultur nicht allein Ausdruck des künstlerischen Gestaltens des Menschen ist, sondern jede Äusserung, die ihn in Beziehung zum Mitmenschen setzt. Deshalb kann zu Recht aufgezeigt werden, dass die Kirchen in den Immigrationsländern reicher geworden sind durch die Vielfalt des religiösen Ausdrucks.

Es ist eine Aufgabe der Kirche, diesen kulturellen Reichtum immer wieder ins Bewusstsein zu rufen und deutlich zu machen, dass die Kirche eine Gemeinschaft von Menschen verschiedener Völker und Nationen ist. Wie das sogenannte Apostelkonzil in Jerusalem beschlossen hat, dass die Einheit in der Verschiedenheit Kennzeichen der an Jesus Christus Glaubenden ist, die in ihrer Vielfalt alle Menschen und Völker aufnehmen kann.

Die Zukunft der Kirche mit den Migranten

Die Migration hat in den letzten Jahren eine globale Dimension angenommen. Herausgefordert werden nicht nur die politisch Verantwortlichen, sondern auch die Kirche durch die Immigranten aus den verschiedensten Weltteilen: Nicht mehr der Arbeitsmigrant steht im Brennpunkt der Diskussionen, sondern der Asylsuchende und Flüchtling ist zum „Stein des Anstosses“ geworden. Für die Kirche geht es einerseits darum, den katholischen Immigranten jene Dienste zukommen zu lassen, auf die sie als Angehörige dieser Kirche ein Anrecht haben. Sie sieht sich aber andererseits mit der Frage konfrontiert, wie sie mit den Gläubigen anderer Religionen umgeht, die immer wieder die Unterstützung der Kirche erwarten beim Aufbau ihrer eigenen Gemeinden und die bereit sind, mit der Kirche in einen Dialog zu treten. Generell geht es darum, ihr Verhalten gegenüber dem Fremden als Mensch klar zum Ausdruck zu bringen. Gleichzeitig ist in den meisten Ländern ein Ansteigen xenophober Tendenzen und nationalistischer Bewegungen festzustellen, vor allem auch bei Jugendlichen, die einerseits in einem „multikulturellen Kontext“, insbesondere in den Schulen aufwachsen, andererseits mit einem „globalen Kontext“, der die Welt nicht fremd ist, vertraut sind.

Deshalb hat die Kirche im Dienst an den Migranten eine mehrfache Herausforderung zu bestehen:

- Zunächst einmal muss sie in ihrem eigenen Bereich Zeichen der Einheit und der Verantwortung sein: Die Lokalkirche muss weltumspannende, d.h. „katholische“ Kirche werden mit und durch die Migranten und muss Ort der der Begegnung der Menschen werden. Dabei kann ihr gerade der Austausch mit andern Lokalkirchen, aus denen die Immigranten stammen, hilfreich sein.
- Sie hat sich als Anwalt der Migranten in die politische Diskussion einzumischen: Sie hat nicht politische „Rezepte“ vorzulegen, sondern ihre ethischen Forderungen an eine christlich verantwortete Politik, in welcher der Mensch im Zentrum steht, zu formulieren und zu präsentieren.
- Sie hat auch ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen: Sie kann nicht schweigen und tatenlos zusehen, wie Fremdenangst und Fremdenhass zu Spannungsfeldern werden, welche die Gesellschaft in die Zerreissprobe führen.
- Sie hat die Migranten und Flüchtlinge aufzufordern, am Leben der Kirche am Ort teilzunehmen: Sie muss deutlich machen, dass die Gläubigen fremder Herkunft als gleichberechtigte Glieder zur Gemeinde am Ort gehören.
- Sie hat den Dialog mit Vertretern anderer Religionen aufzunehmen: Bisher oft fremde Religionen, zu denen immer häufiger auch Einheimische gehören, sind Teil der Gesellschaft geworden.

Diese Anforderungen entsprechen dem, was Papst Johannes Paul II. in der Botschaft zum Tag des Migranten 1998 geschrieben hat: „Insbesondere fordert sie (=die Kirche) christliche Migranten und Flüchtlinge in konkreter Form auf, sich nicht abzukapseln und sich nicht gegenüber pastoralen Initiativen der sie aufnehmenden Diözese oder Pfarrgemeinde zu verschliessen. Gleichzeitig warnt sie Priester und Gläubige, diese Menschen nicht einfach assimilieren zu wollen, was ihre besondere Eigenart aufheben würde. Vielmehr befürwortet sie eine stufenweise Eingliederung dieser Brüder und Schwestern, die ihre Verschiedenheit hervorhebt, um eine wahre, von Gastfreundschaft und Solidarität geprägte Gemeinschaft im Glauben aufzubauen.“

Zu diesem Zweck sollte die Ortsgemeinde, Migranten und Flüchtlinge die einzugliedern sind, Strukturen zur Verfügung stellen, die ihnen helfen, aktiv die ihnen zukommende Verantwortung zu übernehmen. Dabei ist es Aufgabe des speziell mit der Sorge für die Migranten beauftragten Geistlichen, zwischen unterschiedlichen Kulturen und Mentalitäten zu vermitteln“ (Art. 3).

Schlussgedanken

Die gesamte Kirche, aber auch die Ortskirchen sind aufgefordert, dem Beispiel Jesu und seiner Botschaft zu folgen. In ihr lebt die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden ihre Eigenheit. Sie zeichnet sich aus, dass die „trennende Mauer“ niedergerissen wurde: „(In Christus) gibt es nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr seid alle, einer' in Christus Jesus“ (Gal 3,28)-

Darin liegt der Grundsatz christlichen Handelns gegenüber dem Fremden. Mit diesem Grundsatz muss sich die Kirche, die das neue Volk Gottes ist, jederzeit auseinandersetzen. Sie muss sich daran messen lassen, wie sie die Forderung der Einheit in der Verschiedenheit umsetzt, damit sie lebendiges Zeichen der christlichen Botschaft wird.

Diese Überlegungen zeigen auf, dass sich auch in den biblischen Aussagen des Alten und des Neuen Testaments die stete Auseinandersetzung mit den Herausforderungen durch Migration und mit der Beziehung des Volkes Gottes zum Fremden abzeichnet. Dies mag ein Anstoss sein, unter dem Wirken des Heiligen Geistes den Weg der Kirche als „Gemeinschaft der Gemeinschaften“ immer neu zu wagen.

Verwendete Literatur

Pastoralinstruktion „Erga migrantes caritas Christi (Die Liebe Christi zu den Migranten). Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs. Rom, 2004.

Schmid, Rudolf: „Der Fremde soll euch wie ein Einheimischer sein“ (Lev 19) – Biblische Gedanken zur Ausländerfrage, in Ausländerfrage – keine Frage?, SKAF Dokumentation 1985 / 2, Luzern 1985. Auch in französischer Sprache veröffentlicht. Dieses Referat diente als Basistext für die biblischen Reflexionen zum Alten Testament.

Dillmann, Rainer: Zukunft – auch für Fremde. Biblische Aspekte eines aktuellen Themas, Stuttgart 1994. Dieser Text diente als Basistext für die biblischen Reflexionen zum Neuen Testament.

Costruire una Chiesa per tutti. Per il futuro della pastorale per le persone di lingua straniera in Svizzera, migratio Dokumentation 2003 / 3, Luzern 2003. Auch in deutscher und französischer Sprache veröffentlicht.

Der Blick über den Zaun – Migrantepastoral bei unseren Nachbarn, migratio Dokumentation 2006 / 2, Luzern, 2006. Auch in französischer Sprache veröffentlicht. Mit Referaten von:

- Michelat, Odile, Paris: Migrantenseelsorge – eine Pastoral für ein lebendiges Miteinander.
- Vencser, László, Wien: Migrantenseelsorge als eine österreichische Tradition.
- Miehle, Wolfgang, Bonn: „Eine Kirche aus vielen Sprachen und Völkern.“ Weiterentwicklung der Seelsorge für Katholiken anderer Muttersprache in Deutschland.

Luzern, 7. März 2007.